

Artikel

Marie-Louise
Gubler

„Der Herr wird
alle Krankheit
von dir nehmen“
(Dtn 7, 15).

Ein theologischer
Durchblick
durch das Alte
und Neue Testament

Krankheit – ein
äußerst vielschichtiges
Phänomen

Die Helfer:
Gott

In den folgenden Ausführungen wird geschildert, wie sich die Einstellung zu Krankheit und Leid in alt- und neu-testamentlicher Zeit entwickelt hat: Krankheit wird als Einschränkung der Vitalität erfahren; vom Gott des Lebens wird deshalb Freiheit oder Befreiung von Krankheit erbeten; Freunde bewähren sich in Leid und Unglück; obwohl zwischen Sünde und Krankheit ein Zusammenhang besteht, lehnt Ijob mit Recht eine Übertragung dieses Zusammenhanges auf den Einzelnen ab, und er findet im größten Leid zur Hoffnung auf Gott. Jesus hat nicht nur diese Einsichten bestätigt, sondern in seinem solidarischen Mitleid den Christen den Weg gezeigt, wie Krankheit und Leid für alle zur Hoffnung werden kann. – Eine Zusammenfassung und Perspektive, die eine Grundlage für Predigt, Katechese, Bibelabende u. a. bilden kann. red

Nicht die Diagnose einer Krankheit, sondern das Leiden des Kranken und seine Probleme stehen in biblischer Zeit im Vordergrund. Das Kranksein des Menschen spielt sich – mit Ausnahme genau umschriebener ansteckender Krankheiten (wie z. B. Aussatz), die von den Priestern kontrolliert wurden – in einer Grauzone ab, wo menschliche Erfahrungen, traditionelle Vorstellungen und Vorurteile sowie vitale Interessen der Volksgemeinschaft es dem Kranken schwermachen, seinen Zustand anzunehmen. Kranksein ist grundsätzlich Symptom eines „Unheilszustandes“; und dieser Unheilszustand hat seine Ursache. Leben wird als „mein einziges Gut“ in den Klagepsalmen bezeichnet. Jede Krankheit ist Beeinträchtigung des Lebens. Leben wird dabei in einem außerordentlich gefüllten und anspruchsvollen Sinn verstanden: Leben heißt Vitalität und physische und psychische Gesundheit; Leben heißt aber auch Zeithaben zur Erfüllung seiner Lebenspläne, Beheimatung in einem Lebensraum, soziale Integration in die Familien- und Volksgemeinschaft, Teilhabe am Leben der Vorfahren und der Nachkommen in einer Generationenkette; Leben ist schließlich immer Leben vor Gott und mit Gott, der die Quelle der Lebenskraft und Lebensfreude ist (z. B. Ps 36).

Wo ein Mensch in irgendeiner Weise in seiner Vitalität, seiner Zeit, seinem Lebensraum, seiner sozialen Stellung oder seiner Gottesbeziehung beeinträchtigt und eingeschränkt wird, ist er krank.

In der Klage schreit der Kranke um Hilfe. Zuerst ist es Gott, der ihm helfen muß: „Sei mir nicht ferne, denn die

Not ist nahe, und niemand ist da, der hilft . . . Wende dich mir zu und sei mir gnädig, denn ich bin einsam und gebeugt . . .“ (Ps 22, 12; 25, 16). Gott ist der, „der all deine Schuld vergibt und all deine Gebrechen heilt“ (Ps 103, 3). In der Familienfrömmigkeit entstanden und in die Volksreligion aufgenommen war das Wissen um Jahwe, den Arzt, den Arzt Israels¹ (vgl. Ex 15, 26). So enthält Gottes Segen auch die Freiheit von Krankheit: „ . . . Ich werde weglenken Krankheit aus deiner Mitte, und nicht wird sein eine Frau, die eine Fehlgeburt hat oder kinderlos bleibt im Lande, die volle Zahl deiner Tage werde ich dich erreichen lassen“ (Ex 23, 25f). Das Verhältnis zu Gott und seinen Bundesforderungen steht in engem Zusammenhang mit Gesundheit oder Krankheit.

Propheten

Es gibt in Israel auch die professionellen Helfer, die bei Krankheiten konsultiert werden: *Propheten, Priester, Ärzte*. Bei ihnen werden Orakel über den Verlauf der Krankheit eingeholt, sie stellen die Gesundung fest und nehmen die Dankopfer der Familie für die Genesung entgegen. Die Familie des Kranken wandte sich besonders gern an Propheten für die Prognose und für ihre wirkmächtige Fürbitte. Die Angehörigen und der Kranke selbst taten Buße, beteten und fasteten (z. B. 2 Sam 12, 15–23: David und sein todkrankes Kind).

Die Unterscheidung zwischen Prophet, Priester oder Arzt ist allerdings nicht immer klar zu ziehen. In späten Texten wird dem Arzt zwar attestiert, daß er den Schmerz mit Mitteln beruhigen könne und Wissen von Gott erhalten habe, aber eigentlich ist er immer eine „Notlösung“: „Wer gegen seinen Schöpfer sündigt, muß die Hilfe des Arztes in Anspruch nehmen . . . Schätze den Arzt, weil man ihn braucht; denn auch ihn hat Gott erschaffen“ (Sir 38, 15. 1).

Freunde

Von ganz besonderer Bedeutung sind die *Freunde*, deren Zahl freilich zum Leidwesen des Kranken abnimmt, wenn er im Unglück ist. Ihre Anteilnahme ist ihm Trost: „Der Freund erweist zu jeder Zeit Liebe, in der Not wird er als Bruder geboren“ (Spr 17, 17).

Die Klage des Kranken

„*Ich schwieg, vom Glück verlassen, doch mein Schmerz war aufgerührt*“ (Ps 39, 3).

In der Klage schreit der Kranke seinen Schmerz, seine Angst und seine Fragen hinaus – vor Gott und vor die Gemeinschaft Israels. Die Klage hat seit jeher neben Loben und Danken im Gottesdienst und in der Familie Platz gehabt. Der Leidende muß sich darin keine Rücksicht

¹ Vgl. dazu N. Lohfink, „Ich bin Jahwe, dein Arzt“ (Ex 15, 26), in: SBS 100 (1981).

aufzerlegen: auch massive Anklagen, bohrende Fragen und Vorwürfe werden formuliert.

„Wie lange noch, Herr, vergißt du mich ganz? Wie lange noch verbirgst du dein Antlitz vor mir? Wie lange noch muß ich Schmerzen ertragen in meiner Seele, in meinem Herzen Kummer Tag für Tag? Wie lange noch darf mein Feind über mich triumphieren?“ (Ps 13, 2f) In der Frage „Wie lange noch?“ werden die Unerträglichkeit der Situation und die Isolation des Kranken deutlich: Gott hat sich von ihm abgewandt, seine Schmerzen haben sein Gemüt angegriffen, die Mitmenschen sind ihm feindlich gesinnt – lange wird er es nicht mehr aushalten. In der Klage diagnostiziert der Kranke sein Leiden und sucht dessen Ursachen: „Ich bin gekrümmt und tief gebeugt, den ganzen Tag geh' ich traurig einher. Denn meine Lenden sind voller Brand, nichts blieb gesund an meinem Leib. Kraftlos bin ich und ganz zerschlagen, ich schreie in der Qual meines Herzens. All mein Sehnen, Herr, liegt offen vor dir, mein Seufzen ist dir nicht verborgen. Mein Herz pocht heftig, mich hat die Kraft verlassen, geschwunden ist mir das Licht der Augen. Freunde und Gefährten bleiben mir fern in meinem Unglück, und meine Nächsten meiden mich . . . Nichts blieb gesund an meinem Leib, weil du mir grollst, weil ich gesündigt, blieb an meinen Gliedern nichts heil“ (Ps 38, 7–12. 4).

Der Kranke ist innerlich aufgewühlt: „Meine Seele ist tief verstört . . . ich bin erschöpft vom Seufzen, jede Nacht benetzen Ströme von Tränen mein Bett, ich überschwemme mein Lager mit Tränen“ (Ps 6, 4. 7). Die Schilderung der Not soll das sofortige Eingreifen Gottes veranlassen. „Sammle meine Tränen in einen Krug, zeichne sie auf in deinem Buch!“ (Ps 56, 9) Im drängenden Hilferuf bekennt der Kranke, daß sein Leiden einen Zusammenhang hat mit einer gestörten Gottesbeziehung, daß es Ausdruck eines tieferen Krankseins ist und bis in die sozialen Bezüge hineinreicht (der Kranke ist isoliert, die Freunde ziehen sich von ihm zurück). Erst wenn Gott sich ihm helfend und erbarmend zuwendet, kann er wieder physisch, psychisch und sozial gesund werden. Wie kam es zu diesem komplexen Denken?

Die Verantwortung
für das Leben

„*Leben und Tod lege ich dir vor, Segen und Fluch. Wähle also das Leben, damit du lebst, du und deine Nachkommen*“ (Dtn 30, 19).

In der Tradition des Deuteronomiums heißt es von Gott: „Er ist dein Leben. Er ist die Länge deines Lebens“ (Dtn 30, 20). In den Weisungen Gottes ist dem Volk Israel die Verantwortung für das Leben überbunden worden.

Hält sich Israel an die „Gebote des Lebens“, wird es erfülltes Leben erfahren bis ins tausendste Geschlecht; hält es sich nicht an die Gebote, hat dies lebensbehindernde Konsequenzen bis in die dritte und vierte Generation (vgl. Dtn 5, 9–10). Unter den negativen Folgen des Ungehorsams werden neben Unglück in Haus und Feld, neben Mißerfolg, Dürre und Pest auch Schwindsucht, Fieber, Brand und Kriegsversehrung genannt. „Der Herr schlägt dich mit dem ägyptischen Geschwür, mit Beulen, Krätze und Grind, und keiner kann dich heilen. Der Herr schlägt dich mit Wahnsinn, Blindheit und Irresein . . . Der Herr schlägt dich mit bösen Geschwüren am Knie und am Schenkel, und keiner kann dich heilen. Von der Sohle bis zum Scheitel bist du krank“ (Dtn 28, 27f. 35).

Ganz Israel ist krank, und die Krankheit ist umfassend. Die *Ursache* dieser Lebensminderung ist die *Sünde als Ungehorsam gegen Gott*. Israel hat „den Weg des Lebens“ verlassen und den Bund mit Gott gebrochen. Damit wird ein ursächlicher Zusammenhang hergestellt zwischen Sünde und Leiden: in der (umfassend verstandenen) Krankheit wird der Sünder von den Konsequenzen seiner Tat gleichsam „eingeholt“. Krankheit, Leiden und Tod sind so „Strafe“ für die Mißachtung des göttlichen Lebenswillens, innerweltliche Folgen der nicht übernommenen Verantwortung für das Leben. Als Symptome der gebrochenen Gottesbeziehung sind sie darum auch nur von Gott selbst zu überwinden. Der Gesundung muß die Sündenvergebung vorausgehen. Daß die Folgen der Sünde auch die Nachkommen des Sünders betreffen, entspringt der Erfahrung, daß all unser Tun und Unterlassen – im Guten wie im Bösen – unabsehbare Konsequenzen hat. Freilich ist eines in dieser Sicht sehr tröstlich: das Leben ist ungleich stärker als die Lebensbehinderung, den drei bis vier Generationen, die vom Unglück betroffen werden, stehen die tausend gegenüber, denen erfülltes Leben zuteil wird!

Anders als in den umliegenden Religionen, in denen Leid und Unglück als Verhängnis und „Schicksal“ von den Göttern willkürlich über die Menschen verhängt wurden, hat Israel die Verantwortlichkeit des Menschen für das Leben betont und alle positiven wie negativen Erfahrungen an den einzigen Gott gebunden, den „Freund des Lebens“ (vgl. Weish 11, 26). Damit aber wurde ein Problem geschaffen: heißt dies nun, daß der (sichtbar) Kranke ein Sünder, der (physisch) Gesunde aber ein Gerechter ist? Stimmt die Mahnung Sirachs: „Tue nichts Böses, so trifft dich nichts Böses“ (Sir 7, 1)?

Der Protest
des Leidenden gegen
den Vergeltungs-
glauben . . .

„Ich gebe, bis ich sterbe, meine Unschuld nicht preis“
(Ijob 27, 5).

Spätestens seit dem babylonischen Exil (6. Jh. v. Chr.) wird die Krise des allzu einfachen ursächlichen Tun-Ergehen-Zusammenhangs, des sogenannten Vergeltungsglaubens, erkennbar. Im sarkastischen Sprichwort der Exulanten: „Die Väter haben saure Trauben gegessen, aber den Söhnen werden davon die Zähne stumpf“ (Ez 18, 1), wird die Verantwortung für das Übermaß an Leiden abgelehnt. Auch wenn der Prophet Ezechiel noch einmal den Versuch macht, den ursächlichen Zusammenhang zwischen Tun und Ergehen für den Einzelnen einzuschärfen („keiner von euch in Israel soll mehr dieses Sprichwort gebrauchen... Nur wer sündigt, soll sterben“ 18, 4), gelingt dies nicht mehr unwidersprochen. Wenn *der Einzelne* die an sich richtige Zusammenschau von Gehorsam/Leben bzw. Ungehorsam/Lebensminderung übernehmen muß, stimmt die Rechnung nicht – sie kann im Gegenteil alles verfälschen, weil der einzelne Betroffene der willkommenen Entlastung der Gemeinschaft dient („Sündenbock“). In der Ijobdichtung wird diese Übertragung vehement zurückgewiesen. Der – in eine harmlose Volkserzählung vom geduldigen Annehmen des Leidens und der wunderbaren Belohnung des Dulders durch Gott eingepackte – Hauptteil des Buches Ijob hat Leidenserfahrungen mehrerer Jahrhunderte verarbeitet. Der Ijob der Dichtung gleicht in keiner Weise dem frommen Dulder der Volkserzählung, dessen Aussagen für Todesanzeigen noch immer beliebt sind („Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, gelobt sei der Name des Herrn“, Ijob 1, 21). Er schreit vielmehr sein „Nein, so nicht!“ den wohlmeinenden, aber angesichts des Übermaßes an Leiden völlig hilflosen Freunden entgegen. Ijob rechnet mit dem Gottesbild des Vergeltungsglaubens, aber auch mit der Krankenpastoral seiner Zeit ab. Zunächst hatten seine Freunde mitfühlend reagiert: „Sie saßen bei ihm auf der Erde sieben Tage und sieben Nächte; keiner sprach ein Wort zu ihm. Denn sie sahen, daß sein Schmerz sehr groß war“ (Ijob 2, 13). Als aber ihr Freund sein Leben verfluchte und Gott anklagte, waren sie seinem Zusammenbruch nicht mehr gewachsen. Sie hatten dem Leidgeprüften nur die erlernte, traditionelle Theologie anzubieten: jedes Leid hat eine Ursache, such die Ursache in deiner Sünde, nimm die Zurechtweisung Gottes an, „die Zucht des Allmächtigen verschmähe nicht! Denn er verwundet, und er verbindet!“ (Ijob 5, 17f) Sie berufen sich ausdrücklich auf ihr Forschen und die Lehre (5, 27). Aber gerade so reizen sie den Kranken zum Widerspruch:

. . . und traditionelle
Formeln

„Wahrhaftig, ihr seid besondere Leute, und mit euch stirbt die Weisheit aus . . . was ihr wißt, weiß ich auch . . . ihr seid nur Lügentüncher, untaugliche Ärzte alle . . . eure Merksätze sind Sprüche aus Staub . . . Ähnliches habe ich schon viel gehört, leidige Tröster seid ihr alle . . . wie lange noch wollt ihr mich quälen und mich mit Worten niedertreten? Erbarmt euch meiner, ihr meine Freunde, denn Gottes Hand hat mich getroffen“ (Ijob 12, 2; 13, 2. 4. 12; 16, 2; 19, 2. 21). Ijob fühlt sich verspottet, provoziert und mißverstanden; nicht nur gegen Gott muß er kämpfen, auch seine Freunde sind ihm „zum Nein geworden“ (6, 21). Ganz allein muß er gegen einen Gott antreten, dessen unbegreifliches Handeln er als willkürliche Machtdemonstration erfährt: „Er warf mich in den Lehm, so daß ich Staub und Asche gleiche. Ich schreie zu dir, und du erwidert mir nicht; ich stehe da, doch du achtest nicht auf mich. Du wandelst dich zum grausamen Feind gegen mich, mit deiner starken Hand befehdest du mich . . . sieht er denn meine Wege nicht, zählt er nicht all meine Schritte? . . . Gäbe es doch einen, der mich hört!“ (Ijob 30, 19–21; 31, 4. 35)

Geborgen
im Geheimnis
des Lebens

Mit der Kühnheit der Verzweiflung ruft Ijob nach einem anderen, gerechteren Gott: „Doch ich weiß, mein Go'el (Bluträcher, Löser, Anwalt) lebt, als letzter erhebt er sich über dem Staub. Ohne meine Haut, die so zerfetzte, und ohne mein Fleisch werde ich Gott schauen. Ihn selber werde ich dann für mich schauen; meine Augen werden ihn sehen, nicht mehr fremd“ (Ijob 19, 25–27). Woher dem Leidenden diese Gewißheit kam, wissen wir nicht. Das Buch spricht von einer Antwort Gottes „aus dem Wettersturm“. Freilich ist es eine schwierige Antwort, sie wirkt ironisch, als Demonstration eben jener Gewalt, die Ijob anklagte. Und dennoch scheint sie das Leiden des Verzweifelten in größere Dimensionen zu stellen, in das Geheimnis der Schöpfung und des Lebens. Jedenfalls ist die Reaktion des Kranken überraschend: „Vom Hörensagen nur hatte ich von dir vernommen; jetzt aber hat mein Auge dich geschaut“ (Ijob 42, 5). Und das Erstaunlichste geschieht am Ende: Gott bestimmt den Leidenden zum Fürbitter für seine uneinsichtigen Freunde und anerkennt damit seine Klage. Deutlicher könnte die Kritik an einer verfehlten Krankenpastoral nicht ausfallen.

Welche neue Erfahrung hat der Leidende gemacht?

„Unsere Krankheiten hat er getragen“ (Mt 8, 17).

„Am Abend, als die Sonne untergegangen war, brachte man alle Kranken und Besessenen zu Jesus. Die ganze Stadt war vor der Haustür versammelt, und er heilte viele, die an allen möglichen Krankheiten litten, und trieb

Jesu solidarisches
Mitleiden

viele Dämonen aus“ (Mk 1, 32–34). Auffällig häufig finden sich solche Sammelberichte im Neuen Testament. Man gewinnt geradezu den Eindruck, daß zur Zeit Jesu eine überaus große Anzahl von Kranken das öffentliche Bild der Dörfer und Städte bestimmte. Jesus lebte in einer krankmachenden Zeit: die großen Traditionen Israels waren im Tempelstaat von Roms Gnaden erstarrt, eine kleine jüdische Oligarchie in Jerusalem versuchte sich mit allen Mitteln an der Macht zu halten und ihre noch verbliebenen Privilegien zu retten; die harte Hand der römischen Kolonialmacht lastete vor allem auf der Landbevölkerung, die unter drückenden Steuern für die Militärmacht litt. In den Dörfern waren Razzien römischer Soldaten, die nationalistiche Widerstandskämpfer aufspürten, an der Tagesordnung. Unter Terror und Armut blieb einzig der Schrei nach dem Messias als dem „Tröster der Trauernden“ lebendig. Wie lange noch mußten sie die Finsternis ihrer Zeit ertragen? Wann kam der Arzt, dessen sie sosehr bedurften? Daß unter den Kranken, die man von überall her vor die Haustür Jesu brachte, so viele „Besessene“ waren, wird kaum zufällig sein. „Dämonie ist Gegenwartslosigkeit“ (G. Gloege). – Hier gelang es Menschen nicht mehr zu leben, sie sahen keine Zukunft vor sich und verloren dadurch ihre Gegenwart. Sehr drastisch schildert dies die Geschichte vom Kranken von Gerasa, der in Grabhöhlen hauste, sich mit Steinen wundschlug, laut schrie und die Ketten, mit denen man ihn bändigen wollte, zerriß. Nachdem ihn Jesus geheilt hatte, bat er, bei ihm bleiben zu dürfen, wurde aber in sein Dorf zurückgeschickt, um seinen Landsleuten von der Heilung zu erzählen.

Die Krankenheilungen und Dämonenbannungen gehören zum ältesten Bestand der neutestamentlichen Wundergeschichten. Es scheint, daß die ärztliche Tätigkeit einen breiten Raum des täglichen Wirkens Jesu ausmachte. Auffällig ist auch, wie umfassend Jesu Krankheitsverständnis ist: krank sind nicht nur die körperlich Beeinträchtigten, krank sind auch Menschen, die psychisch nicht mehr zurechtkommen; krank sind Menschen, die aufgrund ihrer sozialen Stellung ins Abseits gerieten wie Zöllner und Prostituierte; krank sind Menschen, die von den übrigen als „Sünder“ geächtet wurden – möglicherweise gerade aufgrund eines chronischen Leidens, das man in ursächlichem Zusammenhang mit ihrer „Schuld“ sah. Vorbehaltlos wendet sich Jesus diesen Menschen zu, ja, manchmal läßt er sich Heilungen sogar abtrotzen, wie durch den heidnischen Hauptmann und die syrophönizische Frau, die für ihre kranken Angehörigen eintreten;

durch die blutflüssige Frau, die sein Gewand von hinten berührt, oder die Träger eines Gelähmten, die kurzerhand das Dach abdecken, um ihren Kranken direkt vor Jesu Füße zu legen. Jesu Heilungen sind nur ein Tropfen auf einen heißen Stein, Vorauszeichen einer neuen, heilen Welt. Das unfaßbare Ausmaß des Elends berührt Jesus: „Als er die vielen Menschen sah, hatte er Mitleid mit ihnen; denn sie waren wie Schafe, die keinen Hirten haben“ (Mk 6, 34).

Wie verhält sich Jesus zur traditionellen Theologie, die Krankheit als Strafe für Sünde verstand?

Der erlösungs-
bedürftige Mensch

„Weder er noch seine Eltern haben gesündigt, sondern das Wirken Gottes soll an ihm offenbar werden . . .“ (Joh 9, 3).

Die Jünger Jesu denken selbstverständlich im traditionellen Vergeltungsglauben, wenn sie beim Blindgeborenen fragen: „Wer hat gesündigt? Er selbst? Oder haben seine Eltern gesündigt, daß er blind geboren ist?“ (Joh 9, 2) Ein bedrängendes Denken – bis auf den heutigen Tag! (Davon können Eltern behinderter Kinder noch heute berichten!) Die Antwort Jesu ist klar: Weder das eine noch das andere trifft zu. *Im individuellen Fall stimmt das Ursache-Wirkung-Schema nicht.* „Das Wirken Gottes soll an ihm offenbar werden“: Am Kranken und Behinderten will Gott seine heilende Macht zeigen, denn der Kranke macht nur die Grundsituation des erlösungsbedürftigen Menschen besonders augenfällig sichtbar. Daß es gerade ein von Geburt an Blinder ist, ist für die Erzählung wichtig: das anschließende Gespräch mit den Pharisäern über Sehen und Blindsein macht eine tiefere Dimension deutlich; blind sind die sehenden Pharisäer, weil sie sich in ihrer Verhärtung und ihrem starren Dogmatismus einschließen, sehend ist der Blinde, weil er sich im Glauben geöffnet hat. Die körperliche Heilung ist Indiz für die ganzheitliche Gesundung des Menschen (vgl. Mk 2, 1–10: „Deine Sünden sind dir vergeben . . . nimm dein Bett und steh auf“).

Jesus wird in seiner Heilungstätigkeit manchmal geradezu offensiv: Er ruft den wegen seiner verdorrten Hand an den Rand der Synagogenversammlung gedrängten Mann in die Mitte. Es ist Sabbat und darum jegliche ärztliche Tätigkeit untersagt. Jesu provokative Frage, was am Sabbat erlaubt sei: Gutes oder Böses tun, Leben retten oder vernichten, wäre eindeutig im ersten Sinn zu beantworten. Aber eine Mauer des Schweigens kommt Jesus entgegen. Und dann heißt es: „Er sah sie der Reihe nach an, voll Zorn und Trauer über ihr verstocktes Herz.“ Er heilt den Mann, und seine Gegner beschließen, ihn zu töten

Der Sabbat als
Zeichen der heilen
Welt Gottes

(Mk 3, 1–6). Auch die seit 18 Jahren gekrümmte Frau wird von Jesus am Sabbat aufgerichtet, damit sie aufrecht Gott loben kann – und wieder empört sich der Synagogenvorsteher (Lk 13, 10–17). Auch der seit 38 Jahren Gelähmte am Schaftorteich wird am Sabbat von Jesus geheilt. Erschütternd ist das kurze Gespräch mit Jesus: „Willst du gesund werden?“ ... „Herr, ich habe keinen Menschen ...“ (Joh 5, 1–18). Jesus respektiert den Kranken und ruft ihn durch die Heilung in die menschliche Gesellschaft zurück; die gekrümmte Frau ist und bleibt trotz ihres Leidens „eine Tochter Abrahams“, der Gelähmte erhält in Jesus den Mitmenschen, der ihn aus der Isolation befreit. Der *Sabbat* wird bei Jesus wieder zum *Zeichen der heilen Welt Gottes*, die der Leidensgeschichte der Welt einen Sinn gibt. Demonstrativ sucht Jesus die Menschen im Abseits auf, die vielleicht physisch gesund, aber sozial und religiös marginalisiert sind.

Die vorbehaltlose
Zuwendung Jesu
zu den beschädigten
Menschen

Wo Jesus einem Kranken die Gesundheit schenkt, geschieht dies nicht ohne den Willen desselben wie beim chronisch Kranken vom Schaftorteich. Häufig (z. B. Mk 10, 52 u. ö.) heißt es nach einer Heilung: „Dein Glaube hat dir geholfen!“ Wo Jesus aber Unglaube entgegenschlägt, kann er auch blockiert werden und keine Wunder wirken wie in seiner Heimatstadt Nazaret (Mk 6, 5).

Zorn und Trauer über die Herzenshärte der „Gesunden“, tiefes Mitleid mit den Massen der Elenden und Kranken, aber auch persönliche Betroffenheit und Weinen vor dem Grab eines Freundes zeigen, wie sehr Jesus mit Leiden leben mußte. Seine vorbehaltlose Zuwendung zu den beschädigten Menschen wurde ihm schließlich zum Verhängnis. Die Hüter des Gesetzes sahen ihre sorgfältig aufgerichteten Schranken zwischen Gesunden und Kranken, Gerechten und Sündern wanken. Das System von Integration und Ausschluß, von Zentrum und Rand wurde in Frage gestellt und die Schutzmechanismen der Gesunden/Gerechten durchbrochen. Der zornige Jesus entlarvte ihre „Gesundheit“ (als Folge der Gesetzestreue) als Anmaßung; der traurige Jesus warb erfolglos um ihre Ehrlichkeit; der mitleidende Jesus brachte ihnen die verdrängte Wirklichkeit und das Ausmaß des Elends einer Marginalisierung schmerzhaft ins Bewußtsein. Wenn sie die Sicht Jesu nicht übernehmen wollten, blieb ihnen nur die Liquidation dieses unbequemen Mannes, um das bestehende System zu retten.

Daß Jesus sich für das Leben-Können aller einsetzte, kostete ihn das eigene Leben.

Die Herausforderung
an die Christen

„*Ich war krank, und ihr habt mich besucht ...*“
(Mt 25, 36).

Auch von den Nachfolgern Jesu wird derselbe Einsatz verlangt. Dort allerdings, wo die Jünger Jesu sich auf eigene Faust therapeutisch betätigen wollen, mißlingt ihr Tun. Der Vater eines epileptischen Knaben hatte seinen Sohn zu ihnen gebracht und um Heilung gebeten. Aber „sie hatten nicht die Kraft dazu“ (Mk 9, 18). Dem Leiden kommt man nicht durch magische Praktiken oder durch bloße Nachahmung Jesu bei: „Diese Art kann nur durch Gebet ausgetrieben werden“, bedeutet Jesus seinen ratlosen Jüngern, die ihre eigene Ohnmacht erlebt hatten. Heilen gehört in einen *Lebenszusammenhang von intensivem Gebet und ungeteilter Zuwendung*. Auffällig oft zieht sich Jesus vor seiner erschöpfenden Tätigkeit zum Gebet zurück. Und erst nachdem die Jünger mit ihm zusammen gelebt hatten, sandte er sie in die galiläischen Dörfer aus: „Geht und verkündet: das Himmelreich ist nahe, heilt Kranke, weckt Tote auf, macht Aussätzige rein, treibt Dämonen aus! Umsonst habt ihr empfangen, umsonst sollt ihr geben“ (Mt 10, 7f). Das aufrichtende Wort der Freudenbotschaft und das Aufrichten der Gebeugten und Kranken gehören unlösbar zusammen. Und diese Ganzheit gilt auch für die Kirche, in der die Apostel im Namen Jesu predigen und heilen (vgl. Apg 3: die Heilung des Gelähmten durch Petrus und Johannes; Apg 8: die Heilungen in Samaria durch Philippus; Apg 19: die Krankenheilungen des Paulus in Ephesus usw.).

Krankmachende
Unterschiede
und Trennungen

Wo eine Gemeinde wieder zu den alten Trennungen zwischen Armen und Reichen, Glücklichen und Unglücklichen, Gerechten und Sündern zurückkehrt und die Armen beschämt wie in Korinth (wo die Gutsituierten mit der Sättigungsmahlzeit nicht auf die Sklaven warteten, so daß die Eucharistie von teils Betrunkenen und teils Hungrigen begangen wurde), wird die Krankheit der Gemeinde in Krankheiten ihrer Glieder sichtbar: „Deswegen sind unter euch viele schwach und krank, und nicht wenige sind schon entschlafen“ (1 Kor 11, 30).

Eine christliche Gemeinde ist durch die Kranken in ihren eigenen Reihen herausgefordert: „Ist einer von euch bedrückt? Dann soll er beten. Ist einer fröhlich? Dann soll er ein Loblied singen. Ist einer von euch krank? Dann rufe er die Ältesten der Gemeinde zu sich; sie sollen Gebete über ihn sprechen und ihn im Namen des Herrn mit Öl salben. Das gläubige Gebet wird den Kranken retten, und der Herr wird ihn aufrichten; wenn er Sünden begangen hat, werden sie ihm vergeben. Darum bekennt einander eure Sünden und betet füreinander, damit ihr geheilt werdet. Viel vermag das inständige Gebet eines Gerechten“ (Jak 5, 13–16). Im gemeinsamen Gebet soll der Kranke

spüren, daß er zum heilenden Gott und zur teilnehmenden Gemeinschaft der Glaubenden gehört. In seiner Anfechtung und Not steht er nicht allein. Indem das Bekennen der Sünden gegenseitig ist, weiß er sich auch getröstet in der Gemeinschaft von Sündern und Begnadeten. Der *Heilgestus der Salbung* wird so zum *Zeichen eines neuen Heil-seins*, das dem Kranken in der Gemeinschaft seiner Mitchristen zuteil wird.

Testfall des Glaubens

Das Verhalten der Christen zu den kranken Mitmenschen überhaupt wird schließlich zum *Testfall des Glaubens*: Es kommt alles darauf an, am hungrigen, durstigen, obdachlosen, nackten, kranken und gefangenen Mitmenschen das erbarmende Wirken Jesu fortzusetzen. In der großen Gerichtsparabel (Mt 25, 31–46) macht das Erstaunen der vor dem Menschensohn stehenden Christen deutlich, wie dies zu geschehen hat: absichtslos, ohne Berechnung. Sie wußten nicht einmal, daß sich Jesus mit den leidenden Mitmenschen identifizierte! Was sie taten, geschah aus jener großzügigen Güte und Menschlichkeit, die ein Herz für den andern hat (aus Barmherzigkeit); und es war das Naheliegendste: sie sahen die Bedürfnisse der Leidenden und versuchten, ihnen Antwort zu geben im Anteilnehmen und Anteilgeben.

Das durchzustehende Leiden . . .

„Wir tragen das Todesleiden Jesu an unserem Leibe, damit auch das Leben Jesu an unserem Leib sichtbar wird“ (2 Kor 4, 10).

Wo die Not einer Krankheit über den Menschen fällt, helfen meist keine theologischen Einsichten oder tiefsinnigen Gedanken; da bleibt oftmals nur das Weinen und Klagen. Selbst der gläubigste und gottverbundenste Mensch kennt Stunden, in denen Gott in der Sinnlosigkeit zu versinken droht und das quälende „Warum?“ ohne Antwort bleibt. Leiden kann nicht verstanden, nur durchgestanden werden. Es ist gut zu wissen, daß auch Jesus diese Stunden nicht erspart geblieben sind und daß sein schweigendes Leiden während der Verhöre und Folterungen zuletzt in der Klage des Psalms 22 „mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ endete, wie die älteste Passionstradition berichtet.

. . . als Stachel im Fleisch

Auch der leidenschaftliche Missionar Paulus mußte mit dem „Stachel im Fleisch“ leben, einer wahrscheinlich chronischen Krankheit, die ihn in der Missionsarbeit täglich behinderte. Dazu kamen die Sorge um die noch wenig gefestigten Christengemeinden, für die er sich verantwortlich wußte, und die strapaziösen Reisen mit ihren Entbehrungen. Innere und äußere Bedrängnisse und Ängste scheinen ihn oft ganz persönlich bedrückt zu haben. „Wir wollen euch die Not nicht verschweigen, Brü-

Getröstete Tröster

der, die in der Provinz Asien über uns kam und uns über alles Maß bedrückte; unsere Kraft war erschöpft, so sehr, daß wir am Leben verzweifelten . . . Ich schrieb euch aus großer Bedrängnis und Herzensnot, unter vielen Tränen . . .“ (2 Kor 1, 8; 2, 4). Dieser leidende und kranke Mann spricht überraschend häufig vom *Trost Gottes*: „Er tröstet uns in all unserer Not, damit auch wir die Kraft haben, alle zu trösten, die in Not sind, durch den Trost, mit dem auch wir von Gott getröstet werden“ (2 Kor 1, 4). Paulus ahnt, daß auch diese Behinderungen und Leiden hineingenommen werden in die Verkündigung des Evangeliums, indem sie die Passion Jesu sichtbar machen und die Kraft der Gnade am hellsten aufleuchten lassen: „Deswegen bejahe ich meine Ohnmacht, alle Mißhandlungen und Nöte, Verfolgungen und Ängste, die ich für Christus ertrage; denn wenn ich schwach bin, dann bin ich stark“ (2 Kor 12, 10). So vermag er auch das Schmerzhafte in der Welt als „Geburtswehen“ der messianischen Heilszeit zu sehen, als „Seufzen und Stöhnen“ des Geistes in einer noch unerlösten Welt. Wie ein Aufstand der Hoffnung gegen die Verzweiflung klingt sein „ich bin gewiß: weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Gewalten der Höhe oder Tiefe noch irgendeine andere Kreatur können uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn“ (Röm 8, 18–39). Und weil Paulus so in seinem geplagten Leib und seiner angefochtenen Existenz Jesus Christus für eine gequälte und mißhandelte Schöpfung und Menschengeschichte verkündigen darf, kann er mitten im Leiden bekennen: „Trotz all unserer Not bin ich von Trost erfüllt und ströme über vor Freude“ (2 Kor 7, 4).

Werner
Eichinger
Reden von Gott
angesichts des
Leidens

Wenn Menschen in ihren vielfältigen Leid-Erfahrungen sich an Christen wenden, erwarten sie keine Formeln, sondern Solidarität, Begleitung, Hilfe, besonders aber auch eine sinngebende Deutung ihrer Situation. Von besonderer Relevanz ist dafür die Rede von Gott. Der Autor versucht daher, bekannte Katechismus-Wahrheiten neu zu beleuchten und in ihrer Bedeutung für die Sinnfindung in Krankheit, Leid und anderen menschlichen Erfahrungen verständlich zu machen.

red